

Danke sagen ohne Worte

Steven Fedorowicz und Lothar Scharf plaudern miteinander. Dass Fedorowicz Japanisch spricht und Scharf Deutsch, fällt gar nicht auf – es sei denn, man beherrscht die Gebärdensprache, denn die benutzen die beiden Männer. Einige japanische Ausdrücke versteht Scharf nicht, mit manchen deutschen hat Fedorowicz Probleme, doch die meisten Gebärden sind international verständlich. Die zwölf Ethnologiestudenten, die mit ihrem Dozenten ins Frankfurter Gehörlosenmuseum gekommen sind, staunen: Wer braucht noch Esperanto, wenn er zwei Hände hat?

Der Amerikaner Fedorowicz, der im japanischen Osaka lebt, hat in den vergangenen Monaten als Gastdozent an der Goethe-Universität gelehrt. Sein Seminar „Body and Communication“ macht heute eine Exkursion ins Museum in Bornheim, um vor allem etwas über den Umgang der Nazis mit Gehörlosen zu erfahren. Museumsdirektor Scharf führt die Gruppe durch das kleine Museum, dessen langgezogener Raum früher eine Kegelbahn beherbergte.

Mindestens ebenso neugierig wie seine Studenten ist Fedorowicz selbst, der zum ersten Mal hier ist. Er knipst mit seiner großen Nikon jedes Hörrohr, jede Schautafel. Während Scharf den Studenten berichtet, dass im Nationalsozialismus die Gehörlosen nicht nur Opfer, sondern auch Mitläufer waren („viele wollten unbedingt zur Wehrmacht, doch es gab nie einen gehörlosen Frontsoldaten“), lässt sich Fedorowicz alles von einer Hochschülerin ins Englische übersetzen.

Student Armin Ritter ist „überwältigt von den vielen Dingen, die es hier gibt“. Im Seminar haben er und seine Kommilitonen schon viel über die „Kultur der Gehörlosen“ gesprochen; Fedorowicz hat sogar zwei Stunden die Gebärdensprache mit ihnen geübt. So bedanken sich die Studenten nach der halbstündigen Führung ohne Worte. Und streifen danach auf eigene Faust durch die Ausstellung. Exponate wie etwa gehörlosenfeindliche Flugblätter der Nazis und Apparate wie der Vibrationswecker halten sie noch lange von der Rückkehr in die Abendsonne ab. Für manche war es nicht der letzte Ausflug in diesem Semester: Armin Ritter etwa reist eine Woche später mit einem anderen Kurs in die Schweiz – wie er betont, „eine Pflichtexkursion“.



Im Dialog: Ritter und Scharf

Foto Steven Fedorowicz